



Amts-Blatt der Stadt Wiesbaden.

Tägliche Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Nr. 227.

Samstag, den 26. September 1908.

23. Jahrgang.

Amtlicher Teil.

Freibankordnung.

Auf Grund der §§ 8 bis 11 des Gesetzes, betr. Ausführung des Schlachtvieh- und Fleischhandels vom 28. Juni 1902 (Gesetzblatt S. 229) wird auf Grund des Beschlusses der Stadtverordnetenversammlung vom 17. Januar und 10. Juli 1908 für den Bezirk der Stadt Wiesbaden folgendes beschlossen:

§ 1. Für den Bezirk der Stadt Wiesbaden wird von der Stadt Wiesbaden eine Freibank mit der Wirkung eingerichtet, daß innerhalb dieses Bezirkes Fleisch der im § 2 Abs. 1 und 2 gedachten Art nur auf der Freibank feilgehalten oder verkauft werden darf.

§ 2. Der Freibank wird alles zum Feilhalten oder zum Verkauf bestimmte Fleisch überwiesen, das innerhalb des Freibankbezirkes der vorgeschriebenen amtlichen Unterzeichnung unterliegt und hierbei als bedingt tauglich §§ 10, 11 des Fleischgesetzes, betreffend die Schlachtvieh- und Fleischschau vom 3. Juni 1900 (Reichs-Gesetzblatt S. 547) oder zwar als tauglich zum Genusse für Menschen aber in seinem Nahrungs- und Genußwert erheblich herabgesetzt — mindestens — (§ 24 a. a. D. § 40 der vom Bundesrat erlassenen Ausführungsbestimmungen II vom 30. Mai 1902, § 7 des Ausführungs-Gesetzes vom 28. Juni 1902, § 33 der Ausführungsbestimmungen vom 20. März 1903 und vom 17. August 1907) erklärt worden ist.

Dasselbe gilt für Fleisch gleicher Art, das außerhalb des Freibankbezirkes amtlich unterzeichnet worden ist, und in diesem Bezirke zum Zwecke des Feilhaltens oder Verkaufs eingeführt wird. Die Zulassung solchen Fleisches zur Freibank kann jedoch von dem Magistrat, wenn es im Interesse der Aufrechterhaltung des ordnungsmäßigen Betriebes der Freibank geboten ist, verweigert werden. Gegen die Verhängung findet Beschwerde bei der Gemeindeaufsichtsbehörde statt.

Nicht beanstandetes Fleisch ist vom Verkauf auf der Freibank ausgeschlossen.

§ 3. Die Freibank befindet sich auf dem städtischen Schlachthof. Ihre Verlegung bedarf der Zustimmung der Aufsichtsbehörde.

Zweigstellen dürfen nur mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde eingerichtet, verlegt oder wieder eingezogen werden.

Die Freibank und etwaige Zweigstellen werden über dem Eingange deutlich lesbar als solche bezeichnet. Der Ort, in dem sie sich befinden, ihre Errichtung, Verlegung und Einrichtung sind öffentlich bekannt zu machen.

§ 4. Im Verkaufsaum der Freibank ist durch Anschlag deutlich erkennbar zu machen, ob das der Freibank überwiesene Fleisch roh, oder verinnerlicht, in welchem zubereiteten Zustand es zum Verkauf gelangt, aus welchem Grunde die Beanstandung erfolgt ist, und zu welchem Preise es angeboten wird.

§ 5. Die Freibank steht unter der Verwaltung des Schlachthof-Direktors, dem auch nach Anhörung des Eigentümers die Verhängung des Preises, zu dem das Fleisch angeboten werden soll, obliegt.

Gegen seine Entscheidung steht dem Eigentümer die Beschwerde an die Schlachthof-Deputation zu.

§ 6. Die Freibank ist im Sommer von morgens 7 Uhr, im Winter von 8 Uhr an bis 6 Uhr abends geöffnet. Die Verkaufszeiten sind bekannt zu machen.

Nach jedesmaligem Gebrauche sind der Verkaufsaum und die benutzten Geräte gehörig zu reinigen.

§ 7. Unverkauft gebliebenes Fleisch ist, bevor es wiederum zum Verkaufe gestellt wird, von neuem auf seine Genußtauglichkeit und Beschaffenheit zu prüfen. Gegebenenfalls ist der Angebotspreis anderweitig unter Beachtung der Vorschrift im § 5 festzusetzen. Genußtauglich befundenes Fleisch ist unschädlich zu befeigen.

§ 8. Das auf der Freibank feilgehaltene Fleisch darf nur in Stücken von höchstens 2 1/2 Kilogramm Gewicht und an denselben Tage für denselben Haushalt nur bis zur Höchstmenge von 2 1/2 Kilogramm abgegeben werden.

Der Erwerber darf das Fleisch nur im eigenen Haushalt verwenden.

§ 9. Galt-, Schmal- und Speisewürste dürfen Freibankfleisch selbst oder durch Beauftragte nur mit besonderer Genehmigung der Ortspolizeibehörde und unter den im § 11 Abs. 2 des Gesetzes, betreffend die Schlachtvieh- und Fleischschau, vom 3. Juni 1900 angegebenen Bedingungen erworben. An Fleischhändler darf Freibankfleisch überhaupt nicht abgegeben werden.

§ 10. Die Übertragung des Betriebes der Freibank an einen Unternehmer ist nur mit Genehmigung der Aufsichtsbehörde zulässig. Wird dieselbe nicht erteilt, so wird die Freibank von der Gemeinde Wiesbaden betrieben. In diesem Falle werden für die Benutzung der Freibank Gebühren festgesetzt. Im Falle der Übertragung an einen Unternehmer sind von dem Besitzer des Fleisches 10 A. pro Kilogramm für das Ausschneiden des Fleisches an das städtische Schlachthaus z. H. des Unternehmers zu zahlen.

§ 11. Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen dieser Freibankordnung werden nach § 27 Nr. 4 des Gesetzes, betreffend die Schlachtvieh- und Fleischschau, vom 3. Juni 1900 mit Geldstrafe bis zu einhundertfünfzig Mark, oder mit Haft bestraft.

§ 12. Diese Freibankordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft. Mit dem

gleichen Tage tritt die Freibankordnung vom 28. Oktober 1905 außer Kraft.
Wiesbaden, den 20. Januar 1908.
25. Juli 1908.

Der Magistrat:
(V. S.) Geh. Rat, Trövers.
H. A. 100/8. 08.
Genehmigt.

Wiesbaden, den 16. September 1908.
Der Bezirksausschuß:
(V. S.) Linz. 14219

Bekanntmachung.

Im Hinblick auf die bevorstehende Zeit des Wohnungswechsels wird hierdurch auf die Beachtung des § 12a der Bestimmungen über die Abgabe von Gas zum Privatgebrauch, lautend: „Der Gasabnehmer ist verpflichtet, sobald er auf den ferneren Gasbezug verzichtet, dieses der Verwaltung mündlich oder schriftlich anzuzeigen und die rückständigen Beträge zu zahlen. Weibet derselbe die Gasbenutzung nicht ab, so bleibt er solange für die Bezahlung auch des von seinem Nachfolger verbrauchten Gases verpflichtet, bis diese Anzeige erfolgt oder der Übergang der Gasanrichtungen auf einen anderen Gasabnehmer von letzterem bei der Verwaltung des Gaswerks angemeldet worden ist“,

wiederholt aufmerksam gemacht und gleichzeitig ersucht, vorkommende Änderungen rechtzeitig anzuzeigen zu wollen.

Wiesbaden, den 21. September 1908.
Verwaltung der städtischen Wasser- und Lichtwerke.

Städtisches Krankenhaus.

Die Lieferung der nachstehend verzeichneten Metall-Bettstellen für die Massen- und Kinderabteilung des Pavillons II soll im Submissionswege vergeben werden und zwar:

- 1) 10 Betten für Kranke I. Klasse.
- 2) 5 Betten für Schwere.
- 3) 8 Betten für Kinder.
- 4) 10 Betten für Baby's.

Zu 1 und 2 kommen nur Metallbettstellen von der Firma Westphal u. Reinhold in Berlin K. Zu 3 und 4 kommen nur Metallbettstellen von der Firma S. B. Cassel, Medizinisches Spezialhaus in Frankfurt a. Main, in Betracht.

Lieferungsangebote sind bis einschließlich den 3. Oktbr. dieses Jahres an das städtische Krankenhaus, wofür auch die Bedingungen vorher einzusehen und zu unterschreiben sind, einzureichen.

Die Musterbetten können bei dem Hausmeister des Krankenhauses in den Nachmittagsstunden zwischen 3 und 4 Uhr angesehen werden.

Wiesbaden, den 17. Septbr. 1908. 14083

Verdingung.

Die Ausführung der Dachdeckerarbeiten einschließlich Materiallieferung für die Halle für Trauerveranstaltungen auf dem Südfriedhof soll im Wege der öffentlichen Ausschreibung an in Wiesbaden ansässige Unternehmer vergeben werden.

Verdingungsunterlagen und Zeichnungen können während der Vermittlungsstunden im städtischen Baubüro, Albrechtstr. 4 v. ein- gesehen, die Angebotsunterlagen, ausschließlich Zeichnungen, auch von dort gegen Vorzahlung oder bestellgeldfreie Einreichung von 50 A. bis zum Verdingungstermin, so lange der Vorrat reicht, bezogen werden.

Verschlüsselt und mit der Aufschrift „Dachdeckerarbeiten“ versehenen Angebote sind spätestens bis Freitag, den 2. Oktober 1908, vormittags 11 1/2 Uhr, hierher einzureichen.

Die Eröffnung der Angebote erfolgt in Gegenwart der etwa erschienenen Anbieter.

Nur die mit dem vorgeschriebenen und ausgefüllten Verdingungsformular eingereichten Angebote werden berücksichtigt.

Ausschlagsfrist: 30 Tage.
Wiesbaden, den 14. September 1908. 13931.

Städtisches Hochbauamt.
Hochbauamt auf dem Südfriedhof.

Die Preise der Lebensmittel und der landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu Wiesbaden.

waren nach den Ermittlungen des Marktamtes vom 19. Sept. bis einschl. 25. September 1908 folgende:

I. Viehmarkt. R. Pr. S. Pr. Schlachtgewicht. M. Pr. M. Pr.

Ochsen I. D. 50 kg 80 — 82 — II. 72 — 78 — Kühe I. 66 — 70 — II. 58 — 64 — Schweine 1 136 — 142 — Schlachtkühe 1 184 — 190 — Lamm 1 kg 140 — 160 — Hammel 1 144 — 160 —

II. Fruchtmarkt. 100 kg — — — — — 100 1500 1600 — — — — — 4 60 4 80 — — — — — 6 40 6 80 — — — — —

III. Situationsmarkt. 1 kg 260 280 — — — — — 1 240 250 — — — — — 1 St. — 9 — 11 — — — — — 1 — 7 — 8 — — — — — 1 — 4 — 5 — — — — — 100 5 — 7 — — — — — 1 4 — 5 — — — — — 100 kg 550 7 — — — — — 1 — 8 — 10 — — — — — 1 — 6 — 7 — — — — — 50 6 — 7 — — — — — 1 — 18 — 20 — — — — — 1 — 80 — 1 — — — — — 1 — — — — —

IV. Situationsmarkt. 1 kg 260 280 — — — — — 1 240 250 — — — — — 1 St. — 9 — 11 — — — — — 1 — 7 — 8 — — — — — 1 — 4 — 5 — — — — — 100 5 — 7 — — — — — 1 4 — 5 — — — — — 100 kg 550 7 — — — — — 1 — 8 — 10 — — — — — 1 — 6 — 7 — — — — — 50 6 — 7 — — — — — 1 — 18 — 20 — — — — — 1 — 80 — 1 — — — — — 1 — — — — —

V. Geflügel und Wild. (Radenpreise.) 1 St. 7 — 8 — — — — — 1 — 8 — 9 — — — — — 1 — — — — — 1 550 4 — — — — — 1 140 180 — — — — — 1 230 280 — — — — — 1 6 — 7 — — — — — 1 250 3 — — — — — 1 250 280 — — — — — 1 70 — 80 — — — — — 1 95 110 — — — — — 1 150 180 — — — — —

VI. Geflügel und Wild. (Radenpreise.) 1 St. 7 — 8 — — — — — 1 — 8 — 9 — — — — — 1 — — — — — 1 550 4 — — — — — 1 140 180 — — — — — 1 230 280 — — — — — 1 6 — 7 — — — — — 1 250 3 — — — — — 1 250 280 — — — — — 1 70 — 80 — — — — — 1 95 110 — — — — — 1 150 180 — — — — —

VII. Getreide, Mehl u. Brot. a) Großhandelspreise. 100 kg 20 50 21 50 — — — — — 17 50 18 50 — — — — — 20 — 21 — — — — — 32 — 34 — — — — — 40 — 48 — — — — — 32 — 34 — — — — — 32 — 33 — — — — — 31 — 32 — — — — — 29 — 30 — — — — — 26 50 27 50 — — — — —

b) Ladenpreise. 1 kg — 40 — 50 — — — — — 1 — 44 — 50 — — — — — 1 — 48 — 50 — — — — — 1 — 38 — 48 — — — — — 1 — 36 — 40 — — — — — 1 — 36 — 40 — — — — — 1 — 40 — 64 — — — — — 1 — 56 — 62 — — — — — 1 — 60 — 64 — — — — — 1 — 48 — 70 — — — — — 1 — 2 — 3 — — — — — 1 — 3 — 3 60 — — — — — 1 kg — 22 — 26 — — — — — 0,5 — 16 — 18 — — — — — 1 Paß — 48 — 52 — — — — — 0,5 kg — 16 — 18 — — — — — 1 Paß — 48 — 52 — — — — — — 3 — 3 — — — — — — 3 — 3 — — — — —

Wiesbaden, 25. September 1908. Städt. Markt-Amt.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

W. Pr. S. Pr. M. Pr. M. Pr.

Wiesbadener Frauenspiegel.

Wochenbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger.

Die elterliche Gewalt der Mütter.

Von Helene Tränkner.

Seit Einführung des neuen Rechts ist der Titel väterliche Gewalt in elterliche Gewalt umgeändert worden, was sicher als ein Fortschritt auf dem Gebiete der Bewegungsfreiheit der Frau anzusehen ist. Natürlich ist diese elterliche Gewalt der Mutter noch immer hinlänglich beschränkt, denn diese ist zu ihrer Ausübung nur berechtigt, wenn der Mann nicht mehr dazu imstande ist, also verstorben, krank, auf längerer Auslandsreise, oder wenn er durch sein Betragen die elterliche Gewalt tatsächlich verwirkt hat. Die Mutter erlangt dieselben Rechte wie der Vater, kann aber nur im Falle des Todes ihres Ehegatten und wenn dieser die elterliche Gewalt verwirkt hat, während Bestehens der Ehe, mit dem Vermögen der Kinder scharfen und walten.

Im anderen Falle steht immer noch dem Vater die Nutzung des Vermögens zu, auch wenn nach § 1685 d. B. G. B. die Mutter während der Ehe die elterliche Gewalt ausüben berechtigt ist.

Gleiche Rechtsstellung erlangt also in diesem Punkte die Frau nicht mit dem Manne, besonders auch im Falle einer Wiederverheiratung der Frau, wo die elterliche Gewalt der Mütter über die Kinder sofort zu Ende ist.

Sie kann mit Einverständnis ihres Gatten wohl Vormund der Kinder werden, oder muß ihren Kindern einen Vormund bestellen. Es liegt diese Minderstellung der Frau wohl darin begründet, daß sie von dem zweiten Ehegatten gegen die Kinder erster Ehe wohl unvoretheilhaft beeinflusst werden und deren Vermögen in Gefahr kommen könnte, durch irgend welche ungünstige Verwaltung geschädigt zu werden.

Was nun die elterliche Gewalt der Mutter betrifft, so muß sich wohl jede Frau sagen, daß sie damit eine hohe, aber schwere Pflicht übernimmt, ja eine Sendung begehrt, über deren Einzelheiten einst ihre Kinder Rechenschaft abzufordern berechtigt sind. In den Kreisen der ärmeren Bevölkerung, wo Vermögensverwaltungen meist wegfallen, ist die Ausübung der elterlichen Gewalt durch die Mutter oft vorteilhafter für die Kinder. In den Kreisen der Begüterten oder der höheren Stände finden wir häufig Frauen, die sich der elterlichen Gewalt so gut wie gar nicht bewußt sind, vielmehr dies ernste Amt mit einem gewissen Leichtsinne antreten, nicht ahnend, welchem Pflichtentzweie sie damit entgegengehen.

Frauen, die einem großen Vermögen, oder dessen schwieriger Verwaltung gegenüberstehen, erhalten von rechtswegen einen Beistand, den sie oder ihr Ehegatte selbst bestellen. Auch viele Frauen, deren Vermögensverwaltung bequem genug ist, nehmen einen Beistand an. Es wäre aber doch von großer Bedeutung, wenn die Bestellung solcher Beistände mehr und mehr abnehme, ja die Frauen sich selbst gewachsen fühlten, das Vermögen ihrer Kinder sachgemäß zu verwalten. Erziehung in der Jugend kann hier ein reichliches Teil beitragen, und die Kurse über Vermögensverwaltungen, Vormundschaft und andere die Frau berührende Rechtsfragen sollten sich mehr und mehr einbürgern. Eine Mutter, die ihren Kindern gegenüber die elterliche Gewalt vernunftgemäß ausübt, wird diesen in ihrem späteren Leben eine ganz andere Persönlichkeit bedeuten, als eine solche, die zur Ausübung der elterlichen Gewalt einen Beistand braucht, der vom Vormundschaftsgericht bestellt, den Kindern fremd und dem Familienleben störend werden könnte. Es ist nicht recht, wenn eine Mutter sich so leicht der Schwierigkeiten, die ihr, schließlich ihrer Kinder halber, erwachsen, begiebt, denn oftmals beantragte der Vater oder sie selbst den Beistand wirklich in Verhältnissen wo sie sehr gut die an sie gestellten Ansprüche erfüllen könnte. Es wird uns Frauen meist nicht leicht, uns in Vermögensverwaltungen zu finden, aber sollte es uns nicht ein Ansporn sein, mehr und mehr in ein Gebiet einzudringen, auf welchem wir für unsere Kinder ersprißlich arbeiten könnten? Mit dem Inswasserwerfen, damit wir schwimmen lernen, ist ja hier nicht viel getan, da ein allmähliches Einarbeiten weit mehr Frucht bringen wird.

Das Eingreifen der Vormundschaftsgerichte ist für die Familie niemals von besonderem Vorteil, es bringt eine fremde Atmosphäre hinein, und zerlegt jenes feine, innige Verhältnis zwischen Mutter und Kindern, was für diese den Keim pflanzt, für eine feste, reine Hochachtung der Mutter, die in unserer Zeit leider verschwindend selten zu finden. Und nicht zum wenigsten ist der Grund für eine Geringschätzung der Mutter in passigen Verhältnissen zu suchen, das die Mütter selbst zu den ernst und wichtigen, das Wohl ihrer Kinder betreffenden Fragen einnehmen. Die Gesetze haben uns in gewissen Fällen die unumschränkte elterliche Gewalt verliehen. Suchen wir nun durch unser Verhalten uns dieses Vertrauens würdig zu zeigen. Treten wir mit Kraft und Willen für unsere fehlenden Gatten ein und suchen wir durch eine pflichtgemäße Handlungsweise das Wohl unserer Kinder zu fördern und sie zu stützen. Nur dann ist eine Mutter befähigt, zu erziehen, zu leiten und als Vorbild zu gelten, wenn alle ihre Leistungen derart sind, daß ihre Kinder den alleinigen Stolz in ihr erblicken dürfen.

Frauen von heute.

— Die russische weibliche Jugend. Eine Enquete über das geschlechtliche Leben der studierenden weiblichen Jugend in Rußland wird demnächst vom Pirogowverein (einem ärztlichen Verein in Moskau) veranstaltet werden; sie ist ein Beweis dafür, wie sehr in Rußland das sexuelle Moment gegenwärtig im Vordergrund des Interesses steht. Am Kopf der Fragebogen, die von den Studentinnen auszufüllen sind, heißt es: „Eine das geschlechtliche Leben der studierenden weiblichen Jugend behandelnde Statistik ist bisher weder bei uns noch sonst irgendwo in systematischer Weise vorgenommen worden. Es handelt sich um eine vollständig neue, ungewohnte Sache. Es liegt im Wesen der Sache, daß viele Fragen einen äußerst intimen Charakter haben. Im Interesse des Gelingens der Enquete ist es außerordentlich notwendig, daß sich die Befragten ernst zu ihr verhalten und die wissenschaftliche Bedeutung der Enquete erkennen. Die Kommission gibt sich der Hoffnung hin, daß sie ein derartiges Verhalten der gebildeten russischen Frau der Enquete gegenüber zu erwarten berechtigt ist.“

— Die erste Droschkentritzerin in Moskau ist die Bäuerin Solotarowa, die infolge Erkrankung ihres Mannes sich an den Stadthauptmann mit dem Gesuch um Genehmigung zur Betreibung des Fuhrgewerbes gewandt hatte. Das Gutachten des Stadthauptmanns für Bewilligung des Gesuchs fiel günstig aus.

— Die Vorsitzende des Weltbundes für Frauenstimmrecht, die Amerikanerin Mrs. Carrie Chapman-Catt, befindet sich gegenwärtig auf einer Reise durch Europa und wird im Oktober auch in Berlin einen Vortrag halten. Mrs. Catt ist nicht nur als sehr befähigte Organisatorin sondern auch als treffliche Rednerin bekannt.

Das Ewig Weibliche.

— Die Stimme der Frau erfordert eine weit geringere Kraftleistung um gehört zu werden, als die des Mannes. Wie ein Aufsatze in der „Naturwissenschaftlichen Rundschau“ nachweist, leisten die Frauen beim Sprechen viermal weniger Arbeit als die Männer, wonach sich ergibt, daß begreiflicherweise eine Frau viermal so viel reden kann wie ein Mann, ohne Ermüdung zu fühlen. Vielleicht ist hier nun der Schlüssel gefunden für die von Böswilligen den Frauen so oft vorgeworfene „Schwachsichtigkeit“. Aber unter ersten Gesichtspunkten angesehen, läßt sich erkennen, daß die Frauen jedesfalls günstige technische Dispositionen für den Lehrberuf, die Tätigkeit der Schauspielerin, Registratorin und Rednerin besitzen. Maßgebend für die aufgewendete Arbeitsleistung ist die Länge der Stimmbänder, daher muß auch ein Bassist weit mehr Arbeit aufwenden, als ein Tenor. Am günstigsten steht die Sache für die Kinder, die ja auch die kürzesten Stimmbänder haben und mitunter, wenn sie stundenlang schreien,

„So oft ich kann! Ich liebe das Theater leidenschaftlich. Man nimmt so wunderbare Erinnerungen mit für die stille Zeit in der Waldeinsamkeit, wo man nachher alles noch einmal nachleben kann. — Gerade für Menschen, die ihr ganzes Leben eigentlich in so stiller Zurückgezogenheit verbringen, wie ich, sind solche Genüsse von unbezahlbarem Wert.“

Das Glodenzeichen erklang und plötzlich eintretende Stille ließ auch ihr Gespräch verstummen.

Der Vorhang hob sich, und regungslos sahen beide nebeneinander.

Bruno ärgerte sich ein klein wenig über sich selbst, denn er fand sich heute merkwürdig zerstreut. Er liebte doch gewiß gerade dieses Stück ganz ungemein, und doch war es ihm, als ob etwas Seltsames seine Blicke oft magnetisch von den Vorgängen auf der Bühne zu dem süßen Mädchen Gesicht hinzog, dessen feine Silhouette sich leuchtend von dem dunklen Purpur der Logengardine abhob. — Da sie von der Darstellung kein Auge verwandte, bemerkte sie diesen eigenartigen Vorgang nicht.

Die erste Pause trat ein, geräuschvoll verlief ein Teil des Publikums seine Plätze und strömte in die Foyers.

Sie beide blieben sitzen.

Das bunte Gewühl draußen reizte sie nicht.

Das angenehme Halbdunkel um sie her riß sie nicht aus der Stimmung und tat ihnen wohl.

„Wunderbar schön!“ sagte Bruno, um irgend etwas zu sagen.

„Ja, wunderbar!“ flüsterte Beate, und in ihren Augen lag ein verträumter Glanz. „Wenn Shakespeare nur dieses geschrieben hätte, er wäre doch unsterblich geworden!“

„Das hohe Lied der Liebe!“ fuhr Bruno leise fort, wobei es selbst ihm heiß in seine Wangen stieg. „Es gibt tatsächlich keine schönere und treffendere Bezeichnung für dieses dramatische Meisterwerk. Und denken Sie, gnädiges Fräulein, ich kenne Menschen, hochgebildete Leute, die mir mit voller Ueberzeugung sagen, es sei veraltet, man könne es nicht mehr sehen!“

„Sogenannte moderne Menschen Herr Professor!“ antwortete Beate lächelnd. „Das glaube ich gern. Ich habe selbst so vieles darüber gelesen und gehört. Noch neulich bei meinem Onkel wurde stundenlang über die modernen Ansichten in der Kunst debattiert. Ich verstehe das wirklich nicht, ebensowenig, wie ich begreife, daß in der Malerei nur das Häßliche und oft Widerliche „modern“ sein soll. Meiner Ueberzeugung nach kann das wahrhaft Schöne nie unmodern werden, wie ein Kleid, das man nicht mehr trägt. Das wirklich Schöne und Große kann doch nie veralten, ebenso wie die Natur doch immer gleich schön bleibt. Finden Sie nicht auch?“

„Gewiß, finde ich das!“ antwortete Bruno begeistert. „Es gehört eben nur ein wirklich unverdorbenes Empfinden dazu, um das wahrhaft Schöne mit seiner ganzen Macht wirken zu lassen. Und das ist was den meisten Menschen von heute verloren gegangen ist, die reine, durch nichts getrübbte Empfänglichkeit des Gemüts!“

„So glauben auch Sie, Herr Professor, an alles, was der Dichter behauptet und dem Hörer in diesem Werke glaubhaft machen will?“

„An alles, gnädiges Fräulein!“ bestätigte Bruno mit glänzenden Blicken, „mögen die Herren Skeptiker dagegen sagen, was sie wollen, ich glaube an die Tendenz dieser Liebestragödie, an eine Liebe auf den ersten Blick!“

„Meinen Sie wirklich, daß es eine solche Liebe auf den ersten Blick gibt?“ Unwillkürlich hatte Beate ihre Augen bei dieser Frage fest auf den Professor gerichtet, und wie er die großen blauen Sterne so fragend auf sich geheftet sah, da vergaß er alles andere rund um sich her, und sagte begeistert: „Ja, das gibt es, Fräulein Beate, das gibt es wahrhaftig! Es mag ja sein, daß es eine Zuneigung gibt, die langsam und allmählich zwei Menschen zu einander führt, die ein Resultat langer Bekanntschaft, kluger Erkenntnis und reiflicher Ueberlegung sein mag. Dagegen will ich gar nichts sagen, denn diese, ich möchte sagen, auf logischer Grundlage sich aufbauende Zuneigung soll es tatsächlich geben. Aber diese Liebe auf den ersten Blick, wie sie der Dichter da schildert, die gibt es sicher, das weiß ich ganz bestimmt!“

„Das wissen Sie?“

(Fortsetzung folgt.)

Dies und Das.

□ **Mark Twain und die Einbrecher.** Von Mark Twain wird wieder eine ergötzliche Geschichte erzählt. Der Humorist, der sich vor zwei Wochen von dem Getöse Newhorks in sein ideales Landhaus „Innocentia“ in Redding (Connecticut) zurückgezogen hatte, wurde am letzten Freitag rauh aus dem Schlafe geweckt. Seine Sekretärin, Miss Rhons, durch ein Geräusch im Schlafe gestört, war aufgestanden und hatte, wie wir bereits kurz berichteten, zwei Einbrecher gesehen, die beim Licht elektrischer Taschenlampen eine Anzahl wertvoller alter Familiensilbergeräte aus dem Speisezimmer entwendeten. Sie rief den Diener, der mit Mark Twain und anderen Mitgliedern des Hauses sich auf die Suche nach den Einbrechern machte. Miss Rhons, die befürchtete, daß der schon altliche Schriftsteller sich zu großen Anstrengungen aussetzen möchte, bestand darauf, daß er sich wieder zu Bett begeben sollte, um zu schlafen. Er ließ sich vielmehr einen großen Pappdeckel geben und schrieb das folgende Plakat, das er später an die Eingangstür nagelte:

Notiz für die nächsten Einbrecher.

In diesem Hause gibt es heute und in Zukunft nur noch keinen Albernem Geruch. Sie werden es finden in dem Ding da aus Messing im Speisezimmer, in der Ecke, wo der Ragenford sich befindet. Wenn Sie den Ruch benötigen, tun Sie die Nägeln in das Ding aus Messing. Machen Sie auch keinen Lärm! Er stört die Familie. Sie werden Gabeln im Bestuhl finden, bei dem Ding da, in dem die Regenschirme stehen, ein Schiffsunter, heißt es, glaube ich, oder eine Pergola oder so etwas ähnliches. Bitte machen Sie auch die Türe zu!

Hochachtend

S. A. Clemens.

Während Mark Twain, wie der Newhorker Daily Mail-Korrespondent berichtet, noch diesen unermüdlichen Witze fabrizierte, wurden die Einbrecher am nächsten Bahnhof ertwischt. Nach einigen Revolvererschüssen hat man die beiden überwältigt und zur Polizei gebracht.

— **Heiratskandidaten und Hygiene.** Der Frauenverein zu Stavanger in Norwegen, hat, wie uns aus Christiania geschrieben wird, an das Storching den Antrag gerichtet, durch Gesetz anzuordnen, daß vor der Hochzeit eine ärztliche Untersuchung der Brautleute stattfinden, und daß nur, wenn aus dem Arztzeugnis hervorgehe, daß die beabsichtigte Heirat weder für die Brautleute selbst noch für deren etwaige Nachkommenschaft eine Gefahr in sich schließe, die Trauung stattfinden dürfe. Der Antrag des Frauenvereins zu Stavanger wird von dem Nationalrat der norwegischen Frauen gestützt, und man hofft, daß das Storching dem Antrag um so sympathischer gegenüberstehen werde, als die Frauen ja bekanntlich jetzt in Norwegen das politische Wahlrecht erhalten haben.

□ **Die große Reise.** In Grenoble hat sich, der „V. Z.“ zufolge, ein Herr Louis Guillerme umgebracht. Was trieb ihn aus dem Leben? Man weiß es nicht. Tatsache ist allerdings, daß er durch seinen Militärdienst in den französischen Kolonien ein Heiratskandidat geworden war. In der großen Reise entschlossen, begann er schließlich seine Vorbereitungen. Erst kaufte er sich einen schönen, dauerhaften künstlichen Immortellenkranz. Dann suchte er sich einen kleinen Fleck Erde aus, wo er in Ruhe und Frieden schlafen könnte. Nur recht sonnig mußte er sein. Auf dem Friedhofe von La Tronche in der nächsten Nähe von Grenoble fand er, was er wünschte, und kaufte den Platz für fünfzehn Jahre. Im Anfang der vorigen Woche dachte er dann daran, sich einen Sarg zu verschaffen. Er ging also zum Grenobler Hospital und bestellte beim Vorsteher der Leichenbestattungsgesellschaft einen Sarg. Der Beamte dachte sich, der andere müsse einen Spleen haben, er nahm aber gleichwohl die Bestellung an und steckte auch das darauf angezahlte Geld ein. Guillerme glaubte jedoch dem Herrn von der Begräbnisgesellschaft noch empfehlen zu sollen, ihn am liebsten an einem Sonntag zu beerdigen. Das würde ihm am besten passen. Jetzt zweifelte der Beamte keinen Augenblick mehr daran, es mit einem Geistesverirrten zu tun zu haben, folgte Guillerme, als er das Krankenhaus verließ, und erzählte im ganzen Hause, was ihm passiert wäre. Trotzdem wurde die Sache kaum ruckbar, die Polizei wurde jedenfalls nicht benachrichtigt. Und Guillerme ging heinahe die ganze Woche über ruhig seinen Geschäften nach. Schließlich blieb ihm nichts weiter übrig, als sich auf die große Reise zu machen, was er am Freitag tat, nachdem er einen Grabstein bestellt hatte mit der Aufschrift: Guillerme, gestorben am 12. Sept. 1908. Er brachte zu Hause alles in Ordnung, legte alle seine Papiere sorgfältig zusammen auf den Tisch, stellte einen kleinen Spiegel gegen die angezündete Lampe und schloß sich in die Schlafkammer. Er war sofort tot. Er hatte sich gut getroffen. Am Sonntag wurde er, wie er gewünscht hatte, beerdigt.

Feierstunden.

□ □ □ □ Tägliche Unterhaltungsbeilage zum Wiesbadener General-Anzeiger. □ □ □ □

Nr. 227.

Samstag, den 26. September 1908.

23. Jahrgang.

Polar-Eis.

Originalroman von Walter Schmidtkäfer.

(Fortsetzung.)

„Dann freue ich mich wirklich — trotz aller Schönheiten der Großstadt — auf die Zeit, wo ich wieder für ihn sorgen darf, wie sonst!“

„Glückliches, anspruchsloses Mädchen! — Aber auch Ihre Stunde wird einmal schlagen — das ist gewiß —, wo Ihr Vater Sie wird hergeben müssen!“

„Hergeben?!“ fragte das Mädchen und sah die Sprecherin mit verwunderten Augen an, daß diese unwillkürlich lachen mußte, als sie erwiderte:

„Nun ja, wenn Sie sich einmal verheiraten!“

„Ich? — du lieber Gott, daran habe ich noch nie im Leben auch nur einen Augenblick gedacht!“

„Aber — Sie werden d'an denken! — Dann aber denken Sie an mich, Beate, und an diese Stunde, wo ich Ihnen gesagt habe: Prüfen Sie Ihr junges, unerfahrenes Herz zehnmal, bevor Sie das bindende Wort sprechen, hüten Sie sich davor, aus irgend einem anderen Grunde Ihre Hand in die eines Mannes zu legen, als aus Liebe, reinsten, großer Frauenliebe. Ein Weib, das nicht lieben kann und dennoch einen Gatten wählt, ist eine Verbrecherin und eine Verrätherin zugleich und vor diesem Schicksal eines so unverantwortlich verfehlten Lebens möge Gott Sie bewahren!“

Eines Abends, es war kurz vor Weihnachten, telegraphierte die Gräfin an Beate, daß sowohl sie selbst wie der Graf, durch einen plötzlichen Besuch verhindert seien, ihre Logenplätze im Hoftheater zu benutzen. Sie würde Beate ihren Wagen schicken, um sie zum Theater fahren zu lassen. Natürlich willigte sie mit Freuden ein, machte schnell Toilette und war gerade rechtzeitig fertig, als der Wagen am Hause des Onkels vorfuhr. Gerade als sie einstieg, sah sie im Schein der Gaslaternen Professor Rohland aus seinem Hause treten. Sie hatte ihn seit beinahe vierzehn Tagen nicht mehr gesehen und gern hätte sie ihn begrüßt und ein paar Worte mit ihm gesprochen, aber er schien es außerordentlich eilig zu haben, denn er lief mit großen Schritten nach der anderen Ecke der Straße, wo gerade die Trambahn hielt.

„Wie schade!“ dachte sie. Sie plauderte so gern mit ihm. Und nun hatte er sie nicht einmal flüchtig begrüßt.

Leidenschaftlich gern ging sie ins Theater, das ihr ja eine ganz neue Welt war und jedesmal auf sie den tiefsten Eindruck machte, der tagelang anhielt. Sie begriff nicht, daß es Leute geben konnte, die ins Theater gingen, um Bekannte zu treffen, eine neue Toilette zu zeigen oder einfach dort die Zeit totzuschlagen. Für sie waren diese Stunden etwas Großes, beinahe Heiliges, aus denen sie jedesmal eine Ausbeute für ihr Leben mitbrachte. Darum war sie auch diesmal besonders glücklich, wenn sie den Platz in der gräßlichen Loge benutzen durfte, wo es so still, so vollkommen abgesondert war von aller störenden Nachbarschaft, wo man so völlig unbeeinflusst genießen konnte, ohne wie z. B. auf den Parkettplätzen von dem taktlosen Geschwätz der Nachbarn aus der Stimmung gerissen zu werden. Noch mit Schrecken dachte sie daran, wie erst vor einiger Zeit in einer Klassikervorstellung zwei etwa achtzehnjährige Badsische neben ihr gesessen hatten, die sich fortwährend lachend über die „himmlischen Augen“ des ersten Liebhabers unterhielten und dazwischen mit ihren

(Nachdruck verboten.)

Bonbonbüten knitterten und in den tragischsten Momenten Schokolade aus Staniol wickelten. Sie hätte die unerzogenen Dinger aus dem Heiligtum ausweisen mögen auf die Straße — wohin sie gehörten.

Heute hatte sie d'erartiges nicht zu befürchten, und deshalb freute sie sich doppelt auf den Genuß des Abends.

Man gab „Romeo und Julia“. Heute morgen hatte sie es zufällig an den Anschlagsäulen gelesen, um so mehr freute sie sich darauf, nun auch die Gebilde ihrer Phantasie verkörpert vor sich zu sehen.

Als sie ausstieg, wogte bereits ein breiter Menschenstrom durch die Fronthalle des Theaters, Herren und Damen in Pelze gehüllt; kunstfertige Studenten eilten die Treppen zu den Galerien hinauf, die uniformierten Portiers rissen die Türen zu den Logengängen auf, Zettel wurden angeboten, das ganze bunte Gewirr, das für sie etwas so Festliches hatte, umwogte sie und hob sie in die angenehme Stimmung, die sie stets beim Besuch dieser Hallen empfand.

Der Logenschließer nahm ihr den Mantel ab und öffnete ihr die kleine Tür zu dem halbdunklen Raum.

Sie war ganz allein und empfand bei dieser Bemerkung ein wohliges Gefühl, als sie sich auf den roten Samtstuhl niederließ.

Mit kindlicher Neugier musterte sie den großen Saal, dessen Ränge und Galerien sich rasch zu füllen begannen. Sie freute sich mit naiver Schaulust an den prächtigen Toiletten der Damen, mit den funkelnden Juwelen, die von Schultern und Armen kurze Blitze leuchtend zu ihr hinüber warfen, das dumpfe, halbflüsternde Rauschen der vielen Stimmen: schlug wie ferne Meeresbrandung an ihr Ohr. —

Sie kam sich vor wie auf einer stillen Insel und lächelte unwillkürlich vor sich hin.

Da knakte wieder die Tür — vom Gange fiel helles Licht einen Augenblick herein — und auf der Schwelle erschien eine schwarze Männergestalt — worauf sich die Tür wieder schloß.

„Ah — Sie sind's, gnädiges Fräulein?“ — tönte eine wohlbekannte Stimme, hinter ihr, und Professor Rohland streckte ihr die feine, schlanke Hand zum Gruß entgegen. „Das ist aber wirklich ein reizendes Zusammentreffen — und so gänzlich unerwartet —, denn vor einer Stunde erst bot mir Robert seinen Logenplatz an!“ —

Beate errötete in einiger Befangenheit, und doch freute sie sich, daß gerade er es war, der den Platz in der Loge ausfüllen sollte, und fröhlich sagte sie: „Ach, darum rannten Sie so spornstreichs aus Ihrem Hause die Straße hinunter, daß sie die gräßliche Equipage vor unsere Tür gar nicht bemerkten?“

„Ich habe wirklich nichts gesehen!“ versicherte er treuherzig. „Ich bitte Sie, liebste Fräulein — Romeo und Julia — mein Lieblingswerk! Darin bin ich noch wie ein großer Junge! Darüber vergesse ich alles andere. Wenn man solange in der Wüste gebummelt ist, buchstäblich in der richtigen Wüste, wo es wirklich kein Theater gibt — dann bekommt man einen wahren Heißhunger nach der Kunst, das können Sie mir glauben! — Ich gehe wöchentlich dreimal mindestens ins Theater, um all das Verfaumte nachzuholen! Sie gehen auch oft ins Schauspielhaus?“

diesen eine ganz außerordentlich anhaltende Tätigkeit zumuten können.

— **Die Frau in den besten Jahren.** Gewaltig haben sich die Ansichten darüber geändert, wann eine Frau in den besten Jahren sei. Seitdem man mehr und mehr im weiblichen Geschlecht nicht nur Jugendzeit und äußere Lieblichkeit schätzt, sondern nicht mehr Unerfahrenheit und „holbe Naivität“ das höchste Frauenideal darstellen, ist die Altersgrenze, innerhalb derer man die Frau voll wertet, erheblich in die Höhe gerückt worden; die „Jugend“ der Frau hat eine andre Ausdehnung erhalten, seit man die reife, lebenskluge, verständnisvolle Frau oft als anziehender erachtet, denn das kindlich unbewusste Mädchen, seit die Frau in Beruf und Arbeit ihre Stellung zu erringen befähigt ist und nicht zum alten Eisen geworfen wird, wenn sie bis in höhere Jahre unerwähnt bleibt, seit auch die Mütter einen Wirkungskreis und ein Interessengebiet finden, das über Haus- und Kinderstube hinausgeht. Dadurch bleiben aber auch unsere Frauen und Mädchen tatsächlich jünger; sie bedürfen nicht mehr eines kumpfhaften Festhaltens am Schein, sie verbittern nicht mehr als frühzeitig in die Ede gestellte „Alte Jungfern“, sie verblichen nicht mehr als frühzeitig zu Matrosen gestempelte Ehefrauen. Man wird heute vielfach die angesichts der physiologischen Verhältnisse überraschende Beobachtung machen können, daß namentlich in den Kreisen, wo die Frauen ein reges und ausgefülltes auch geistig anregendes Leben führen, viele Frauen einen jüngeren Eindruck machen als gleichaltrige Männer, mit 35, 40 Jahren mehr Jugendlichkeit, Elastizität, Beweglichkeit, Frische besitzen als männliche Altersgenossen; man wird sehen können, daß vielfach selbst die Ehen, in denen der Mann jünger ist (und diese Ehen mehren sich an der Zahl) nicht den Eindruck eines Mißverhältnisses hervorrufen, sondern ein völlig harmonisches Bild ergeben. So hat denn auch die Frau selbst heute einen anderen Begriff vom Worte „Jugend“, eine andere Wertung ihrer Jahre. Interessant ist nach dieser Richtung eine Umfrage, die kürzlich ein schwedisches Frauenblatt veranstaltet hat, die meisten Befragten gaben nicht die Jahre der ersten Jugendblüte, sondern die der Reife, zwischen 30 und 40 als die besten an. Unter den Begründungen seien einige hervorgehoben: „Die beste Zeit einer Frau ist die, wo sie jung genug ist, um schön zu sein, alt genug, um Freundschaft zu fühlen, eine ganz junge Frau kann keine Freundin sein, sie ist hierzu noch nicht klug, noch nicht tolerant genug.“ Eine andere meint: „Ich glaube, daß eine Frau ihre besten Jahre zwischen 30 und 40 hat, denn dann hat sie Erfahrungen, und diese machen sie warmherzig, verständnisvoll und teilnehmend.“ Oder: „die schönste Zeit ist die, wo man noch das leichte Herz der Jugend hat, aber schon das volle Verständnis für den Ernst des Lebens“.

— **Der Edelsteine Bedeutung** wird von dem Mitarbeiter einer französischen Zeitung erklärt: Daß die Perlen einem jungen Mädchen keine große Bewunderung einflößen, ist nicht neu, denn Perlen bedeuten Thränen in der Ehe, oft allerdings, wenn man sie nicht bekommt. Der Smaragd ist das Unglück am Finger der Jungfrau, er entfernt die Freier, während er als Schmuck der Frau die Treue des Gatten befestigt. Der Türkis ist der Talisman eines reinen Herzens. So lange seine Farbe das leichte Blau behält, ist seine Trägerin treu, aber ach, über die Falschheit, sie verrät sich durch einen grünlichen Schimmer. Der leuchtend rote Rubin ist das Zeichen der Liebe. Hast du ihm am Finger, liebe Leserin, so bleibst dein Liebster, dein Gatte, dir ewig treu in rührender Liebe. Doch sollen angenähte Knöpfe und gute Suppen dem Rubin an Wirkung gleichkommen. Der Diamant ist das Zeichen eines lautereren Herzens. Granaten zu tragen, heißt zeigen, daß ein Mädchen die Ehe wünscht, der Korallenschmückte Maid kann ein „böser Blick“ Unheil bringen. Auch der Opal bedeutet Unheil.

Was der Tisch bringt.

— **Junge Schneidebohnen.** Anstatt die Bohnen in Salzwasser weich zu kochen und dann in dem bereiteten Beigut durchdämpfen, sollte man die jungen Schneidebohnen stets auf folgende Art zubereiten, weil keine andere Bereitungsweise ihnen solchen Wohlgeschmack verleiht. Man zerläßt in einem Topf reichlich Butter, fügt eine kleine zerkleinerte Zwiebel, eine Messerspitze Zucker u. ein wenig Salz hinzu und läßt die Bohnen hierin langsam eine halbe Stunde wohlangedeckt unter öfterem Umschwenken dünsten. Dann löst man einen halben Teelöffel Fleischextrakt in einer Tasse Wasser auf, verquirlt in dieser Fleischbrühe 10 Gramm Kartoffelmehl, gießt dies über die Bohnen, kocht sie langsam noch eine halbe Stunde und würzt sie dann mit gewiegter Petersilie und fügt das noch fehlende Salz hinzu.

— **Verdorbenes Fleisch.** Zur Erkennung von verdorbenem Fleische im Haushalte nähert man demselben ein mit Salzsäure befeuchtetes Glasstäbchen; treten weiße Nebel auf, so ist das Fleisch zu Genußzwecken nicht mehr geeignet. Zweckmäßig ist, die konzentrierte Salzsäure zuvor mit gleichviel Spiritus und Aether (zwecks größerer Flüchtigkeit) zu vermischen. Pferdefleisch ist durch die meist dunklere Farbe gegenüber dem Rindfleisch, durch das wässrige Aussehen und schnelle Bläuhwerden zu erkennen. Ein gutes Merkmal gibt auch das zwischen den groben Fasern liegende Fett ab, welches nicht weiß und fest wie beim Rinde, sondern gelblich und mehr oder weniger schmierig ist. In zerkleinertem Zustande, z. B. in der Würst, ist Pferdefleisch nur durch genaue chemische Untersuchung sicher nachzuweisen.

Die Praxis der Hausfrau.

— **Fleden vom Rotwein aus weißen Tischzeug zu entfernen.** Man wäscht, so lange die Flecken noch frisch sind, mit Kornbranntwein und spült mit Wasser und Seife nach. Die Flecken werden sofort verschwinden.

— **Bugmittel für Messing und Kupferwaren.** Ein vorzügliches Bugmittel für diese Metalle oder deren Legierungen ist Stearinöl in Verbindung mit bayerischem Kalk. Von dem Kalk, den man in einer verschlossenen Flasche aufbewahrt, schüttet man so viel, als man gerade braucht, in ein flaches Gefäß, taucht ein mit Stearinöl benetztes wollenes Lappchen hinein und pußt damit die Messing- oder Kupferteile blank.

— **Badeschwämme werden gereinigt,** indem man sie in ein Gefäß mit lauem Wasser legt eine starke Prise Kleesalz darüber streut und sie die Nacht über liegen läßt. Nachdem sie in hellem Wasser nochmals aufgewaschen worden, sind sie wie neu.

— **Das Licht des Hauses.** Zur richtigen Behandlung der Lampen achte man vor allem auf größte Sauberkeit. Man fülle den Ölbefälter, der am besten aus Metall zu wählen ist, beim Zurechtmachen der Lampe völlig mit Petroleum an. Man achte darauf, daß der Brennring fest sitzt, der Zylinder passend sei und so darin stehe, daß Luftzug nur von unten ist, aber keine Luft an die Flamme von der Seite kommen kann. Der Docht muß immer sorgfältig und gleichmäßig abgeputzt werden — dies ist eine Hauptsache; er darf nicht hart sein und auch nicht zu weit, damit er sich leicht auf und nieder schrauben lasse. Will man die Lampe auslöschern, ist der Docht bis an den Brenner herabzudrehen und über den Zylinder fort zu blasen. Hält man die halbgeschlossene Hand hinter den oberen Rand des Zylinders, hat es die Gefahr, daß die Flamme herunterschlage. Lampen, welche lange Zeit nicht in Benutzung waren, reinige man besonders gewissenhaft. Das alte Öl ist wegzuschütten, das Fassin gründlich zu spülen, man versehe sie mit frischen Dächten, wasche Zylinder und Kuppeln in Seifenwasser ab, reibe sie trocken. Sollen nicht täglich benutzte Lampen an Gesellschaftsabenden brennen, so erprobe man sie einige Tage vorher. Es ist anzuraten, das Bronzieren an den Lampen mit rohen geriebenen Kartoffeln zu bestreichen und, wenn die Paste trocken geworden, mit einer Bürste tüchtig nachzuarbeiten. Werden all diese kleinen Mühen nicht gescheut, so ist kaum anzunehmen, daß die Lampe durch übertrieben oder schlecht brennende Lampe verdorben werde.

Die Frau im russischen Sprichwort.

Ein Mann ist mehr wert, als zehn Frauen.

*

Ein Mann aus Stroh ist ebenso viel wert, wie eine Frau aus Gold.

*

Laß den Hund bellen, gebiete deinem Weibe aber Schweigen.

*

Wer sein Weib nicht prügelt, ist nicht wert, ein Mann zu sein.

*

Nur zweimal im Leben kann der Mann glücklich sein. Das erste Mal, wenn er heiratet, ein zweites Mal, wenn er seine Frau begräbt.

*

„Was gibst du mir, wenn ich heirate?“ fragte einst ein Onkel seinen Vater. „Einen Stod für deine Frau und eine Rutte für deine Kinder.“ war die rasche Antwort des liebevollen Vaters.

Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Stobes in Wiesbaden.

Druck und Verlag des Wiesbadener General-Anzeigers

Konrad Leibold in Wiesbaden.